

**Prof. Dr. Franz Quarthal**

**Das Ehinger Kolleg in der benedik-  
tinischen Schultradition**

**Vortrag, gehalten am 21. Juni 1986  
anlässlich der 300-Jahr-Feier des  
Gymnasiums Ehingen (Donau)**

**Herausgegeben vom Verein der Freun-  
de und Förderer des Gymnasiums  
Ehingen e.V., 1988**

## Vorwort

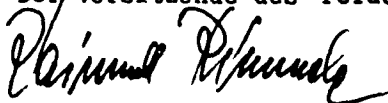
Unser lang gehegter Wunsch, den Festvortrag von Professor Dr. Quarthal, Tübingen, zur 300-Jahr-Feier unserer Schule aus dem Jahr 1986 gedruckt vorzulegen, geht nun mit einiger Verzögerung in Erfüllung. Einen Aktualitätsverlust brauchen wir freilich nicht zu befürchten, hat doch unser Festredner die Gründungsgeschichte des Gymnasiums Ehingen in den größeren Zusammenhang der Geschichte des Benediktinerordens und des abendländischen Bildungswesens gestellt. Und da wir im kommenden Jahr 1989 des 900. Jahrestages der Gründung unseres "Mutterklosters" Zwiefalten gedenken werden, ist obendrein ein ganz aktueller Bezug gegeben.

Förderverein und Schule müssen sparsam wirtschaften. Die sich aus dieser Notwendigkeit ergebenden Probleme haben das Erscheinen dieser kleinen Schrift verzögert. Jetzt, so hoffen wir, haben unsere Bemühungen zu einem akzeptablen Ergebnis geführt, und wir können all denen eine Freude machen, die durch ihren Beitritt zu unserem Verein ihre besondere Verbundenheit mit dem Gymnasium Ehingen bekundet haben. Kenner und Liebhaber der Ehinger Stadtgeschichte werden sich ebenfalls gerne in die Lektüre des Heftes vertiefen, das als Ergänzung unserer Jubiläums-Festschrift von Interesse sein dürfte.

Unser Dank gilt in erster Linie dem Autor dafür, daß er uns sein Manuskript zur Veröffentlichung überlassen hat, aber auch allen, die sich um die äußere Gestaltung bemüht haben: Frau Erika Gräter, Frau Thea Beck und Oberstudienrat Karl Jucker für die Erstellung des Schreibsatzes und nicht zuletzt Studienrat Axel Kröck für den Umschlagentwurf.

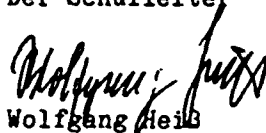
Ehingen, im Dezember 1988

Der Vorsitzende des Fördervereins



Raimund Rimmele

Der Schulleiter



Wolfgang Heiß

Prof. Dr. Franz Quarthal, Das Ehinger Kolleg in der benediktinischen Schultradition - Vortrag gehalten bei der 300-Jahr-Feier des Gymnasiums Ehingen (Donau)

Wir feiern heute die dreihundertste Wiederkehr der Gründung einer Lehranstalt, die - wie es in dem Stiftungsbrief hieß - "Vorderst Gott dem Allmächtigen zu Ehren, und dann der lieben Jugend zum Bösten" von der Reichsabtei Zwiefalten und dem Rat der schwäbisch-österreichischen Stadt Ehingen eingerichtet wurde. Die Partner waren auf der einen Seite eines der bedeutendsten Klöster Schwabens, die Tochterabtei des schwäbischen Reformzentrums Hirsau, 1089 gegründet, und auf der anderen Seite Ehingen, die wichtigste Stadt im habsburgischen Schwaben, Tagungsort der schwäbisch-österreichischen Landstände und Sitz der Kanzlei des Ritterkantons Donau. So hat man sich nicht zufällig zu dem gemeinsamen Werk getroffen, handelte es sich doch auch vom geographischen Gesichtspunkt her um Nachbarn: die Propstei Mochental und das Zwiefaltische Dorf Kirchen lagen ja unmittelbar vor der Haustüre der Stadt Ehingen. Auch der Zeitpunkt der Gründung, das Jahr 1686, ist sicher nicht zufällig. Man hat bisher immer die Stiftung der Ehinger Schule im Zusammenhang mit der Aufgabe des Engagements der Benediktiner am Rottweiler Gymnasium gesehen. Zeitlich aber stimmt das nicht, so daß ich sicher bin, daß man einen anderen Grund suchen muß.

Im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts hatte sich der südwestdeutsche Raum langsam wieder von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholt. Die Franzosenkriege und der Spanische Erbfolgekrieg bedeuteten zwar nochmals einen Rückschlag, konnten aber die aufsteigende Tendenz nicht mehr umkehren. Die großen geistlichen Grundherrschaften gewannen ihre wirtschaftliche Substanz zurück; mit einiger Verzögerung gegenüber dem übrigen Europa fand nun auch in Schwaben wirtschaftliche Macht und herrschaftliches Selbstbewußtsein seinen Ausdruck in den großartigen

Barockbauten, die bis heute das Bild des deutschen Südwestens prägen. Mit Abschluß des Dreißigjährigen Krieges hatte die katholische Kirche die Folgen der Reformation endgültig überwunden; die geistige Erneuerung durch die Jesuiten hatte die Benediktiner wieder an Substanz gewinnen lassen, so daß sie sich in neuem Selbstbewußtsein auf die Traditionen des eigenen Ordens besinnen konnten.

Die wirtschaftliche Erholung ließ allenthalben die Bereitschaft zu wissenschaftlichem und pädagogischem Engagement wieder wachsen, hatte doch der Dreißigjährige Krieg nicht nur Gebäude beschädigt, Handelsverbindungen unterbrochen, die Landwirtschaft verwüstet, sondern auch wissenschaftliche Einrichtungen, Bibliotheken und Schulen waren schwerstens geschädigt worden. Sicher war dabei das Vorbild der Jesuiten wichtig, die im deutschen Reich zahlreiche und gute Gymnasien und hohe Schulen unterhielten. Bisher zu wenig beachtet ist jedoch der Einfluß der Mauriner in Frankreich, der gelehrtesten Kongregation der Benediktiner in der Neuzeit, deren wissenschaftliches Vorbild den ganzen Orden befruchtet und namentlich der historischen Wissenschaft einen ungeahnten Auftrieb gegeben und zu der auch Zwiefalten schon früh Kontakt hatte. In einem Dekret der Mauriner von 1636 hieß es: "In dem Wunsch, auf den Spuren unserer Vorväter zu wandeln, verpflichten wir uns, mit größtem Eifer wieder dem alten Brauch unseres Ordens nachzuleben - in seiner ursprünglichen und vollständigen Bedeutung - soweit es die Umstände erlauben, die Erziehung von Kindern zu übernehmen." Innerhalb weniger Jahrzehnte wurden Gymnasien eröffnet, in Sorèze, in Saint Germer de Flay, in Tiron und in zahlreichen anderen Städten Frankreichs. In Deutschland, in Schwaben, in Bayern und in der Schweiz wurden weitere Anstalten gegründet, in Rottweil, in Villingen, in Rorschach, in Neu-St.Johann, in Scheyern, in Mallersdorf und in Freising. Mit Stolz schrieb Magnoald Ziegelbauer, einer der berühmten Konventualen Zwiefaltens, im 18. Jahrhundert über seinen Orden: "Wir verfügen über fast ebensoviele Schulen wie Klöster, über ebensoviele Seminarien

großer Männer und Heimstätten der Musen." Das Gymnasium und spätere Lyzeum in Ehingen ist also entstanden in einer Periode des neuerwachten wissenschaftlichen Impetus der Benediktiner, der Emanzipation des Ordens gegenüber seinen Lehrmeistern, den Jesuiten, und in einer Phase des selbstbewußten pädagogischen Engagements der Söhne des heiligen Benedikts, die an alle Traditionen ihres Ordens anknüpfen wollten.

Sie feiern heute den 300. Gründungstag einer Schulanstalt, die in ihrer benediktinischen Periode während des 18. Jahrhunderts eine große Bedeutung hatte, eine Bedeutung, die nach ihrer Neueinrichtung als Lyzeum im 19. Jahrhundert und der Erhebung zum Vollgymnasium, durch die Errichtung des Konvikts angesichts der besonderen Schulsituation der katholischen Landesteile des Königreichs Württemberg im 19. Jahrhundert noch wuchs und deren überregionales Gewicht bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts fort dauerte, ein Gymnasium, das sowohl durch den Einzugsbereich seiner Schüler wie durch die hohe wissenschaftliche Qualifikation seiner Lehrkräfte weit über andere hinausragte. Sie feiern den 300. Geburtstag ihrer Lehranstalt in bester benediktinischer Tradition: sind doch Centenarien die klösterlichen Fixpunkte der Neuzeit. "Deo gratias, das ist hochfeyr und erfreuliches Dank-Fest, welches Gott dem Urheber alles Guten zu aller demüthigsten dankbaren Ehren in dess hl. römischen Reichs-Gottshauß Zwigfalten wegen völlig überlebten 600 Jahren mit achttägiger Andacht gehalten", so feierte Zwiefalten 1689, und ähnlich die Abteien Kempten, Nideraltaich, Ottobeuren und andere. Auch in der Form Ihrer Schulfeier feiern Sie in altem benediktinischem Rahmen: mit Gottesdienst, Theateraufführung, Festschrift und öffentlichem Fest.

Deshalb möchte auch ich mich mit meinem Vortrag in benediktinische Tradition stellen: "Sine historia homo non est homo" - ohne Kenntniss der Geschichte ist der Mensch kein Mensch - rief der Abt Gunther von Nordhausen 1471 den versammelten Äbten der Bursfelder Union zu. Es entspricht also benediktinischem

Geist, sich der Geschichte der eigenen Institutionen zuzuwenden. Dabei möchte ich nicht das Ehinger Gymnasium und Lyzeum im engeren Sinn in den Mittelpunkt meiner Ausführungen stellen. Dieses Gymnasium darf wohl mit Fug und Recht als eines der besterforschten im württembergischen Raum gelten - und dies noch in stärkerem Maße nach Ihrer jetzt erschienenen Festschrift. Ich möchte vielmehr nach der Tradition benediktinischer Bildungs- und Schulgeschichte fragen, in der dieses Gymnasium steht, nach den Formen von Schule und Unterricht in der Karolingerzeit, nach den Änderungen im Hochmittelalter, nach den Zuständen des Spätmittelalters und zum Schluß nach benediktinischer Schultradition in der Neuzeit und dem Stellenwert, der dem Ehinger Gymnasium dabei zukam.

Zunächst also zur benediktinischen Schultradition in der Karolingerzeit. Die in der Antike gegründeten Klöster hatten keinen Bildungsauftrag. Zwar nahmen auch sie Kinder auf, doch verfügte das Römische Reich über ein intaktes Bildungssystem, die Schriftkenntnis und Schriftlichkeit war allgemein verbreitet, ein Studium an den Rhetorenschulen möglich. In der Karolingerzeit hatten sich die allgemeinen Bedingungen grundlegend verändert. Die Schriftkenntnis war auf einen kleinen Kreis von Klerikern beschränkt. Für lange Zeit wurde das Abendland zu einem Kulturkreis, in dem die aktive Beherrschung der Schrift ein Privileg einer kleinen Gesellschaftsschicht war. Wir müssen uns klarmachen, daß zur Zeit der Reformation nur etwa 10 - 20 % der Stadtbürger lesen und schreiben konnte, daß noch am Anfang des 18. Jahrhunderts in den Städten nur knapp 30 % der Bevölkerung dazu fähig war, in den Dörfern noch weit weniger. Die wichtigsten Güter des Abendlandes, die Bibel, das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis, die Meßformel waren lateinisch überliefert. Latein aber war nicht mehr Volkssprache wie in der Antike, sondern mußte mühsam erlernt werden. Die Kenntnis der lateinischen Sprache war gewissermaßen heilsnotwendig. Bücher, die dieses Wissen vermittel-

ten waren "Organe des Wissens und der Künste, der menschlichen und göttlichen Weisheit", und Bibliotheken galten als "kostbare Schätze gemeinnütziger Dinge". Die Sorge um den Erhalt dieser Schätze, die Verpflichtung, für richtige, authentische Texte zu sorgen, dies wurde in der karolingischen Bildungsreform eine zentrale Aufgabe der Klöster. Die klösterlichen Schreibstuben des 9. und 10. Jahrhunderts und ihre Gelehrten haben als Nebenprodukt ihrer Sorge für die heilsnotwendige Kenntnis des Latein antike Autoren und damit das Geistesgut der römischen Zivilisation überliefert. Wie gering die Kenntnis des Lateins aber auch unter den Klerikern war, belegt ein entsetzter Brief des heiligen Bonifaz, der in Bayern einen Priester getroffen hatte, der "In nomine patria et filia et spiritus sancti" taufte. Deswegen ließ Karl der Große auf der Synode des Jahres 789, auf der über die Besserung der kirchlichen Zustände insgesamt beraten wurde, in der sogenannten "Admonitio generalis" beschließen, daß in jedem Kloster und Domstift Schulen eingerichtet werden sollten, in welchen die Knaben die Psalmen, die Schriftzeichen, den Gesang, das Berechnen der kirchlichen Festtage und die Grammatik erlernen sollten. Die Klöster haben diesen Auftrag zunächst unbefangen übernommen. Erst mit dem Aufkommen strengerer Reformrichtungen, etwa der Kluniazenser, verbot man die Aufnahme von Kindern, die nicht Mönche werden wollten, in die Schulen. Allerdings trennte man streng die inneren Schulen, die innerhalb der Klausur lagen und wo nur zukünftige Mönche unterrichtet wurden, von den äußeren Schulen, die dem Weltklerus und den Laien geöffnet waren, wie es uns etwa in dem berühmten St. Galler Klosterplan überliefert ist. Das Studium weltlicher Wissenschaft hatte dabei immer nur dienende Funktion, ja es wurde angezweifelt, ob ein Mönch überhaupt heidnische Autoren wie Vergil oder Cicero lesen dürfe. Um des Lateins willen ließ man es schließlich zu, doch sollte ein Mönch, der ein solches Werk aus der Bibliothek verlangte, in der Gebärdensprache der Reformmönche sich hinter dem Ohr kratzen wie ein Hund, da die Heiden

nicht zu Unrecht mit Hunden verglichen würden.

Der klösterliche Unterricht begann jedoch elementarer. Mit etwa fünf Jahren wurden die Kinder der Klosterschule übergeben. Die erste Übung bestand im Nachmalen von Buchstaben auf Wachstäfelchen, um sich das ABC einzuprägen. Später begann man mit Leseübungen am Psalter, die immer und immer wiederholt werden mußten. Es handelte sich noch um reine Gedächtnisübungen, da der Sinn des Gelesenen noch nicht verstanden wurde. So wird berichtet, daß ein vierzehnjähriger Knabe im Kloster Pfalzelt einem Besucher wegen seiner besonders ausdrucksvollen Lesefähigkeit auffiel. Doch er konnte das Gelesene nicht in der Muttersprache wiedergeben, da er die lateinische Sprache nicht beherrschte.

Viele Schüler sind auf dieser Ebene stehengeblieben. Andere wurden nach etwa dreijährigen Leseübungen in die Wissenschaft eingeführt; dies in der Form, wie sie sich in der Rhetorenschule der Spätantike ausgebildet hat, nämlich der Lehrform der "artes liberales", der sieben freien Künste, nämlich der drei unteren, dem sogenannten Trivium, das sich aus Grammatik, Rhetorik und Dialektik zusammensetzte, und dem Quadrivium, dem mathematischen Teil, der die Fächer Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie umgriff. "Grammatik", das erste Fach, bedeutete nun nichts anderes als die Einführung in das Latein. Dies war in der Tat ein mühsamer Prozeß; wer einmal lateinisch-deutsche Wörterheftchen in St. Gallen gesehen hat, wer die Wort-für-Wort-Übertragungen, die sogenannten "Interlinearversionen" kennt, weiß, wie schwer dieses Unternehmen gefallen ist, insbesondere auch deshalb, weil ja schon der Einführungsunterricht auf Latein geführt werden sollte. Die Einführung in die lateinische Grammatik galt als so schwierig, daß sie als Königin der profanen Wissenschaft das gesamte Studium beherrschte. Auf einem Gemälde am Hof Karls des Großen war sie ja regelrecht als Königin mit einer Krone, ruhend unter dem Baum der Erkenntnis, dargestellt, in der rechten



Hand ein Messer, um Fehler in den geschriebenen Texten auszumerzen, in der Linken schwang sie eine Geißel, das Sinnbild ihrer Herrschaft in der Schule. Grammatik wurde in der Schule zuerst an dem Werk des Donatus gelehrt, wobei meist nur der Lehrer ein Exemplar besaß, es vorlas und so lange erklärte, bis es verstanden worden war. Die erste Lektüre waren die Fabeln des Aesop, dann wurden Anfangsgründe der lateinischen Metrik beigebracht. Rhetorik, das zweite Fach, war im Mittelalter meist nur eine Vertiefung der Lateinkenntnisse. Da man nun aber gleichzeitig übte, Geschäftsbriefe juristischen und geschäftlichen Stils abzufassen, bedeutete dies zugleich einen ersten Ansatz eines Rechtsstudiums. In der Dialektik wurde die Kunst des kurzen und prägnanten Ausdrucks geübt; dazu las man die Schriften des Boetius, Cassiodor, des Isidor und des heiligen Augustinus. In diesem Fach begann man im Laufe des 11. Jahrhunderts auch theologische Fragen zu erörtern. Zu dieser Grundausbildung gehörte noch der Choralgesang, der von der Musik, die als mathematische Kunst verstanden wurde, getrennt war. Das Quadrivium war - wie gesagt - der mathematische Teil der Ausbildung. Obwohl er für eine theologische Gelehrsamkeit nicht unbedingt erforderlich war, wurde er für eine vollständige geistliche Schulausbildung als unerlässlich angesehen. Aber man muß Abstriche machen. Mathematik galt als schwierig. Ein Lehrer des 8. Jahrhunderts schrieb, daß ihm schon bei dem Gedanken an das Quadrivium vor Angst "der Hals zugeschnürt werde" und der ganze Unterricht im Trivium als wahres Kinderspiel erscheine. Nur die begabtesten Schüler dürften den Schritt zu dieser Unterrichtsstufe gemacht haben. In der Tat muß man sich die Schwierigkeiten vorstellen, die Multiplikation und Division mit römischen Ziffern bedeuteten (CCCLXIII x XVII), wurden die arabischen Ziffern bei uns erst im 11. und 12. Jahrhundert heimisch, so daß man eine Fülle komplizierter Handstellungen erlernen mußte, um Rechnen zu können, da diese Kunst zumeist mit den Fingern ausgeübt wurde. Das wichtigste Ziel des mathematischen Unterrichts war die Beherrschung

des "Computus", die Berechnung der kirchlichen Feste, damit nicht etwa Ostern durch ein Versehen zu einem falschen Termin gefeiert wurde. Die gelehrtesten Schriftsteller des Mittelalters, Beda Venerabilis, Alkuin, Rhabanus Maurus, haben computistische Lehrschriften hinterlassen. Als wahres mathematisches Genie galt Hermann der Lahme, der Chronist, Theologe und Schulmeister der Reichenau. Der gewöhnliche Schüler konnte die mühsame Kunst des Rechnens nur durch lange Übung erlernen. Als eine schwierige Rechenaufgabe zur Zeit Karls des Großen galt die folgende: Ein Abt verteilt 100 Scheffel Getreide an 100 Personen, die Männer erhalten 3 Scheffel, die Frauen 2, die Kinder  $1/2$  Scheffel. Wieviele Männer, Frauen und Kinder waren es?

War diese letzte Stufe des Unterrichts erreicht, so war das, was nun auf der Klosterschule folgte, nur noch mit dem Universitätsstudium vergleichbar. Um Theologie, Mathematik, Geographie u.ä. zu hören, zog man zu den besten Lehrern der Kloster-, Dom- oder Palastschulen. Für rund 100 Jahre war die Schule des Klosters Reichenau, für 150 Jahre die des Klosters St. Gallen eine der besten im fränkischen Reich überhaupt, deren Lehrer wie etwa Wetti auf der Reichenau oder Notker der Stammler in St. Gallen von überall her aufgesucht wurden. Die Klosterschulen des 8. - 10. Jahrhunderts vermittelten auch die höchste Bildung im Abendland. Berühmte Mönche wurden als Lehrer in andere Kloster- oder Domschulen erbeten, die mit ihrer Lehrmethode und den Büchern, die sie mitbrachten, erhebliche Impulse geben konnten. Wer eine solche Schule durchlaufen hatte, konnte einen Anspruch auf die hohen Posten innerhalb der Reichskirche erheben. So hat Ratbert, einer der berühmten Lehrer der St. Galler Klosterschule zu Ende des 9. Jahrhunderts, in seinen letzten Lebenstagen 40 seiner Schüler um sich versammelt, die alle Domherren geworden waren. Als Ekkehard II. von St. Gallen zu Ende des 10. Jahrhunderts eine Synode in Mainz besuchte, erhoben sich sechs Bischöfe, die ihn als ihren Lehrer begrüßten. Ähnlich läßt Notker in seinen "Gesta Karoli" Karl den Großen zu erfolgrei-

chen Schülern sagen: "Habt Dank, meine Söhne, daß ihr darauf Bedacht genommen habt, nach Kräften zu tun, was ich geheißen habe und was zu euerem Nutzen ist. Nun strebt danach, zum Abschluß zu kommen, und ich will euch herrliche Bistümer und Klöster geben." Notker war so sehr von dem Hochstand und der Blüte der Klosterschulen überzeugt, daß er schrieb, die heutigen Gallier oder Franken kämen an Wissen den alten Römern oder Athenern gleich.

Verlassen wir nochmals kurz den Bericht der oberen Studien, kehren zu den jüngeren Schülern zurück und fragen nach den äußeren Schulbedingungen. Die Lebenshaltung war für die inneren Klosterschüler vom Kloster gesichert, für die äußeren Schüler mußten die Eltern bezahlen. Kleidung und Essen erhielten sie ausreichend gut, Brot, Fleisch, Bier, an Festtagen Wein. Ihr Lebensstandard lag damit weit über dem der normalen Bevölkerung und entsprach dem vornehmen Stand, aus dem die Schüler kamen. Die Schulzucht allerdings war in extremem Maße streng. Der Tageslauf war genau vorgeschrieben, das Reden weitgehend verboten, Ausgang nur in Gesellschaft gestattet. Die Vakanzen waren auf die hohen kirchlichen Feiertage begrenzt, an denen die Schüler liturgische Verpflichtungen hatten. Die Schüler von St. Gallen hatten sich drei freie Tage erzwungen, als sie einmal den Bischof von Konstanz gefangennahmen und nur freigaben, nachdem er ihnen diese Ferien auf immer zugesagt hatte.

Die Pädagogik war einfach. Die Lehre vollzog sich in der Form von Dialogen; aber es herrschte rigorose Strenge: So wie der Schlüssel für Petrus, wie das Schwert für Paulus, so war der Stock das ständige und feste Attribut des Lehrers. Für die kleinsten Vergehen und Irrtümer gab es Schläge. Ein Mann wie Notker der Deutsche galt als die absolute Ausnahme, er wurde als der mildeste der Menschen gepriesen, weil er seine Zöglinge mit aller Strenge der Liebe behandelte, ohne sie zu schlagen. Sonst aber war der Stock das zentrale Erziehungsmittel. "In Wahrheit", so schrieb Caesarius von Heisterbach (gest. 1240), "sind die Schüler, die unschuldig leben und gern

studieren, Märtyrer zu nennen, denn auch das beste Kind blieb von der Rute nicht verschont." Geschlagen wurde bis zum 15. und 16. Lebensjahr. In der Angst vor Schlägen griffen Schüler bisweilen zu verzweifelten Mitteln, um den gefürchteten Rutenschlägen zu entgehen. In St. Gallen sollten verschiedene Schüler, die sich am Markustag des Jahres 937 etwas hatten zuschulden kommen lassen, gezüchtigt werden. Einer von ihnen wurde nach oben geschickt, die Ruten zu holen, die dort schon vorrätig lagen. In seiner Angst holte der Schüler ein brennendes Holzscheit, legte es unter die Ruten und lief herab, schreiend, das Kloster stehe in Flammen. Das Kloster aber brannte bis auf die Grundmauern nieder. Auch der Sachsenspiegel, das älteste Rechtsbuch des deutschen Südwestens, nahm sich der Schüler an. Er bestimmte, daß ein Lehrer einem straffälligen Knaben nicht mehr als ein Dutzend Streiche zumessen dürfe. "Schlägt er sein Lehrkind mit Ruten oder mit der Hand, ohne es blutig zu hauen, so ist er von der Verantwortung frei. Und blutet es nur aus der Nase, so kann er nicht gebüßt werden. Schlägt er es aber an anderen Körperteilen blutig und nicht mit der Rute, so muß er es büßen, und schlägt er es tot, so wird er gerichtet." Obwohl sich schon im 12. Jahrhundert Stimmen erhoben, die eine andere Pädagogik forderten - so etwa Ensfried, der Dekan des Andreasstiftes in Köln, ein hervorragender Schulmann, so hat es doch bis zur Aufklärung gedauert, bis Schläge als Erziehungsinstrument verpönt wurden - Sie haben hier in Ihren Ehinger Schulordnungen und Erlassen Beispiele dafür - und noch länger, bis man sie endgültig verboten hat.

Was aber die Klosterschulen als Stätten höchster Bildung und Wissenschaft anbetraf, vollzog sich seit dem 12. Jahrhundert ein Wandel. 1130, endgültig 1163 verboten die Päpste den Mönchen und Regularkanonikern das Studium der Medizin und das der "leges", der Rechte, beides im engeren Sinn "weltliche", zugleich aber auch lukrative Wissenschaftszweige. Nun gewannen die Bildungszentren an den Kathedralen ein Übergewicht. Unter dem Eindruck der neuen Sozial-

und Wirtschaftsform der Städte wandelte sich die mittelalterliche Gesellschaft, wandelte sich auch das Bildungswesen. In den Städten entstand die neue Form des Studiums, die Universität, in Paris für die Theologie, in Orléans und Bologna für die Rechtswissenschaft. Der Übergang des Wissenschafts- und Lehrbetriebs von den Klosterschulen auf die Universitäten während des 12. und 13. Jahrhunderts wurde als die grundlegende bildungsgeschichtliche Revolution empfunden. Gegenüber der ländlichen Isolation der alten Klöster sollte die erregte Atmosphäre der Städte das eigentliche Umfeld des Wissenschaftlers bilden. Aber nicht nur der Wandel der Gesellschaft war ein Grund für einen Rückgang der wissenschaftlichen Bedeutung der Klöster. Innerhalb der Klöster selbst hatte sich in den Reformbewegungen von Cluny und von Hirsau und erst recht in dem neuen Orden der Zisterzienser ein Widerstand gegen die allzu starke Beschäftigung mit den Wissenschaften geltend gemacht. Man verwies auf die Regel des hl. Benedikt und verlangte, wenn das Kloster überhaupt eine Schule sein sollte, dann eine Schule für den Dienst des Herrn. Gerhoh von Reichersberg, einer der bedeutendsten Dogmatiker des 12. Jahrhunderts, verglich die "aufgeblasene Weisheit der Schulmeister" mit den Worten der Schlange im Paradies. Die Reformorden betrieben eine Schließung ihrer externen Schulen und förderten den Rückzug der Mönche aus dem Bildungsbetrieb.

Nun sind gerade während des späten 11. und 12. Jahrhunderts noch zahlreiche Klöster entstanden, denken wir an Hirsau, an Alpirsbach, an St. Georgen, an Zwiefalten, an Wiblingen. In ihren Bibliotheken wurden die Werke der scholastischen Gelehrsamkeit rezipiert, die Bücher abgeschrieben und kommentiert, aber die eigenen großen literarischen Leistungen haben aufgehört. Sicher haben auch in den neuen Klöstern Schulen bestanden, und damit wurde das Netz literarischer Bildungsmöglichkeiten insgesamt dichter. Soweit externe Schüler aufgenommen wurden, war das Ziel nunmehr ein anderes. Abt Notker von St. Gallen nahm die Söhne seiner Lehensleute im Kloster

auf, um sie dort unter seiner Anleitung erziehen zu lassen. Ähnlich handelte Abt Stephan von Limburg. Er zog die Söhne der Adligen in seine Begleitung und lehrte sie Rechtschaffenheit und höfische Verwaltungskunst. Erkennbar wird, wie ein Personenverband, der dem Kloster eng verbunden war, durch gemeinschaftliche Erziehung auf gemeinsame Ziele und auf das Kloster als Zentrum der Klostersgemeinschaft ausgerichtet wurde.

Von den Schülern ritterlicher Abkunft, soweit sie nicht Kleriker werden wollten, war ein Einsatz in der Schule nicht in der gleichen Weise wie früher zu erwarten. Heute ist man der Ansicht, daß wesentliche Teile der mittelhochdeutschen Literatur von Autoren verfaßt wurden, die zumindest schreibunkundig waren und in manchen Fällen nicht einmal lesen konnten. So nimmt man etwa an, daß Wolfram von Eschenbachs Bekenntnis im "Parzival", "ine kan deheinen buochstap", wörtlich aufzufassen ist. Zahlreiche mittelhochdeutsche Dichter haben einem Schreiber diktiert; der Dichter Wirnt von Grafenberg ließ sich seine Quellen vorlesen, und Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue und Gottfried von Straßburg waren so stolz auf ihre Fähigkeit zu lesen - nicht zu schreiben -, daß sie dies mehrfach hervorhoben.

Der neue Bildungsträger war der Bürger, der Kaufmann, dem die Erfindung des Papierses die Möglichkeit gab, in früher nicht geahntem Maße an der schriftlichen Kultur teilzunehmen. Die städtischen Lateinschulen traten neben die klösterlichen und machten diesen jetzt auch im mittleren Bereich Konkurrenz. Wer nunmehr Latein lernen wollte, immer noch die Sprache der Gebildeten und Gelehrten, ohne die ein Studium nicht möglich war, war nicht mehr auf die Klöster angewiesen. Die Stadtschulen boten einen gleichwertigen Ersatz. Dort, wo die Klöster externe Schulen behielten, wurden sie in die Städte verlegt; das Kloster stellte ordensfremde Lehrer an, um den Unterricht zu gewährleisten. Im 15. Jahrhundert beherrschte eine neue geistige Kraft das Schul- und Universitätsleben: Der Humanismus gab dem Wissenschafts- und Bildungsbetrieb neue Impulse.

Das Bild, das die südwestdeutschen Klöster in dieser Periode bieten, ist zwiespältig: Die alten freiherrlichen Klöster, die auf ihr Adelsprivileg nicht hatten verzichten wollen, lagen darnieder: St. Gallen, ebenso wie die Reichenau. In der Reichenau, die einst in der Karolingerzeit 150 und mehr Mönche beherbergt hatte, fanden sich gerade noch zwei Konventualen: der Neffe mußte den Onkel zum Abt wählen. Die anderen Klöster, die Angehörige des Bürgerstandes als Mönche zugelassen hatten, nahmen einen beachtlichen Aufschwung, so Wiblingen und Zwiefalten. Abt Georg Fischer von Zwiefalten, der zu Ende des 15. Jahrhunderts regierte, machte das Kloster zu einer Pflanzschule der Bildung und der Gelehrsamkeit. Eine große Zahl seiner Konventualen ließ er an Universitäten studieren; für sein Kloster erbat er sich ein päpstliches Privileg, akademische Grade, auch das Doktorat, verleihen zu dürfen. Eine Universität Zwiefalten - so erstaunlich es auf den ersten Blick erscheint, ist dies nicht. Die Grenzen zwischen Gymnasium und Universität waren fließend - und dem Papst stand das Recht zu, Universitäten zu gründen. Sei dem wie es wolle, die Zwiefaltener Bibliothek des 15. Jahrhunderts dokumentiert den Willen und das Bestreben des Konvents, wieder an der wissenschaftlichen Diskussion der Zeit aktiv teilzunehmen, und einer der bedeutendsten Humanisten der Tübinger Universität, der Professor der Dicht- und Redekunst Heinrich Bebel, empfand das Kloster an der Aach wieder als einen "Sitz der Musen".

Diese humanistischen Ansätze finden sich in zahlreichen Konventen Südwestdeutschlands und haben ihren Niederschlag auch in einem erneuerten qualitätvollen Schulwesen gefunden. Die Reformation hat diese Ansätze weitgehend zum Erliegen gebracht. Von außen bedroht und von innen durch die Auseinandersetzung mit reformatorischem Geistesgut geschwächt, durch Austritte von Konventualen und das Ausbleiben des Nachwuchses dezimiert, durch die Klosteraufhebungen protestantischer Landesfürsten empfindlich getrof-

fen, konnten die Klöster kein wichtiger Faktor im Schulleben Südwestdeutschlands sein. Es hat lange gedauert, in den katholischen Territorien bis in die siebziger und achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts, bis die Folgen dieser Krise überwunden waren. Wie ich zu Eingang meines Vortrages sagte, gelang es nur mit Hilfe und Unterstützung der Jesuiten, die durch Exerzitien, Gymnasien und Universitäten den alten Orden wieder auf die Beine halfen, diese Krise zu überwinden. Die eigenen Bemühungen der Benediktiner während des 16. Jahrhunderts in Legau bei Ottobeuren, in Ottobeuren selbst, in Mengen, in Ummendorf zu einer gemeinsamen Studienanstalt zu kommen, scheiterten. Erst die erfolgreiche Eröffnung der Universität Salzburg 1623 macht sichtbar, daß die Benediktiner ihre Lehrzeit bei den Jesuiten erfolgreich hinter sich gebracht und wiederum zu eigenen wissenschaftlichen Leistungen fähig waren. Etwa gleichzeitig mit der Eröffnung der Universität Salzburg konnte auch das Kloster Zwiefalten seine Schule wieder in guten Stand setzen. Der Dreißigjährige Krieg brachte nochmals einen Rückschlag. Dann aber, in neu gewonnenem Selbstbewußtsein, widmeten sich die Benediktiner voll dem Schulwesen. Zwiefaltens Klosterschule selbst hatte einen glänzenden Ruf, Weingarten, St. Georgen in Villingen, Wiblingen und Ochsenhausen gaben ihren Schulen naturwissenschaftliche Ausstattungen, die ihresgleichen suchten. 1673 übernahmen die Benediktiner, vor allem Zwiefalten, das Gymnasium in Rottweil, und 1686 gründete Zwiefalten zusammen mit Ehingen das Gymnasium, dessen Jubiläum wir heute feiern und das 1706 um ein Lyzeum - also eine philosophische Fakultät - erweitert worden ist. Im Vergleich mit den anderen klösterlichen Gymnasien scheint es, als ob Ehingen im Gegensatz etwa zu Wiblingen, Ochsenhausen und Neresheim nicht so sehr eine naturwissenschaftliche, sondern eine gewollt philologische Ausrichtung gehabt hätte.

Ähnlich engagierten sich die Prämonstratenser und Zisterzienser Oberschwabens. Oberschwaben hatte im 18. Jahrhundert eine Schuldichte, wie sie erst nach dem zweiten Weltkrieg wieder erreicht worden ist.



Mochten die katholischen, von den Jesuiten geleiteten Universitäten an Modernität hinter den protestantischen Reformuniversitäten Halle, Jena und Göttingen zurückbleiben, die Gymnasien taten es sicher nicht. Mustert man die Studentenschaft der katholischen und der protestantischen Universitäten des 18. Jahrhunderts nach ihrer sozialen Herkunft durch, so zeigt sich in den katholischen Universitäten eine erheblich stärkere soziale Differenzierung. Aufstieg und soziale Mobilität waren hier wesentlich leichter möglich, ganz offensichtlich aufgrund der zahlreichen Freiplätze in den klösterlichen und jesuitischen Gymnasien. Die kostensparenden Lyzeen, an denen man das philosophische Studium in der Nähe der elterlichen Wohnung absolvieren konnte, haben hier sicher keine geringe Rolle gespielt.

Ehingen hatte im 18. Jahrhundert im Durchschnitt etwa 20 Studenten im Lyzeumbereich. Diese Zahl ist nicht zu unterschätzen, betrug die Anzahl aller Studenten im Deutschen Reich doch nur etwa 3500 - 4000, von denen etwa 2200 an den Universitäten Halle, Jena und Göttingen studierten. Der Rest verteilte sich auf die zwanzig anderen Universitäten. Die Universität Tübingen, heute eine eindrucksvolle Massenuniversität mit 22000 Studenten, hatte auf dem Tiefpunkt ihrer Entwicklung um 1780 nicht mehr als 90 Studenten, hatte also nur viermal mehr Studenten als das Ehinger Lyzeum. Die Schülerlisten, wie sie Oswald Konrad für Ehingen veröffentlichte und wie sie in der neuen Festschrift in erhellende Graphik umgesetzt wurden, bieten ein eindrucksvolles Bild der Attraktivität der Ehinger Anstalt. Nicht minder imposant ist die Darstellung der wissenschaftlichen Leistungen der Lehrer am Ehinger Gymnasium und Lyzeum während der Dauer der Betreuung durch das Kloster Zwiefalten, wie sie Anton Nägele gegeben hat.

Und doch bleibt ein Unbehagen, das bislang noch nicht artikuliert worden ist. Die Zeit der größten Blüte der Klosterschulen in Schwaben während der Neuzeit, in der auch die meisten Schüler ausgebildet wurden, eben die Periode des 18. Jahrhunderts, fällt

zusammen mit einer der Perioden der größten Akademikerschwemme, die das deutsche Reich erlebt hat. In der Semesterantrittsrede, die der Direktor der Wiener Universität, Joseph von Sonnenfels, 1771 hielt und die er unter das Thema "Über den Nachteil der vermehrten Universitäten" stellte, erklärte Sonnenfels, nach seinen Berechnungen frequentierten mehr als doppelt so viele Studenten die höheren Lehranstalten, als überhaupt Posten zur Verfügung standen, die eine akademische Vorbildung verlangten. Nach seinen Erfahrungen kamen um 1770 auf eine Staatsbedienstung im Durchschnitt nahezu 50 Bewerbungen. Die Reduktion der Studenten- und Schülerzahlen war deswegen ein Dauerthema landesherrlicher Verordnungen und gelehrter Abhandlungen während des späten 17. und 18. Jahrhunderts. Versuche, eine solche Reduktion durch soziale Selektion zu erreichen, sind auch für Ehingen belegt. Kinder von Handwerkern und Bauern, sollten, so Maria Theresia, nach Möglichkeit nicht aufgenommen werden. Bei schwachem Schulerfolg waren solche Kinder vom Gymnasium zu verweisen; waren sie Adlige, durften sie bleiben. Studium und der Zugang zur Bildung wurden als Standesprivileg verstanden. Studenten und Schüler, die aus unteren Schichten aufsteigen wollten, wurden als Gefahren für die ständisch gegliederte Gesellschaft des Ancien Regime begriffen. Bei der Schilderung der Gefahren, die von ungeeigneten Studenten ausgingen, die studierten, "um den Staub ihrer Niedrigkeit von sich abzuschütteln", Gefahren sowohl für sich selbst als auch für den Staat, bei dieser Schilderung konnte mancher Autor sich zu poetischen Höhen aufschwingen. "Die Rollen auf dem großen Theater, worauf wir alle mitspielen müssen", hieß es, "werden falsch ausgeübt und - die notwendige Folge davon - häufig verhunzt. - Würde nicht mancher schlechte Dorfprediger ein guter Landbauer und Handwerker, ein nahrhafter Gastwirt und Krämer; nicht mancher aufgeblasene Legulejus und Rabuliste ein gefürchteter und ansehnlicher Dorfschulz; nicht mancher kühne und kurzsichtige Medika-ster ein wackerer Todtengräber geworden sein? Das Meer der Bewerber bey den alleruneinträglichsten

Stellen nimmt täglich in dem Maße zu, in welchem der Studierschwindel immer mehr Köpfe ergreift und aus den erwerbenden und produzierenden Ständen mit sich fortreißt. Daraus entsteht ein immer ängstlicheres, ein allzuoft in Niederträchtigkeit oder Arglist ausartendes Bewerben um Stellen, ein unablässiges Bestreben, sich einander durch schnelleres Zuvorkommen den Rang abzulaufen (...). Dies alles muß auf die Moralität des staatsverwaltenden und lehrenden Standes den nachtheiligsten Einfluß haben." Mit Sorge blickte man auf die schwindenden Chancen des eigenen Standes. So hieß es: "Die Ämter selbst werden beym Überfluß hungriger Bewerber durch die auf alles raffinirende Staatssparkunst immer mehr beschnitten und in ihren Einkünften geschmälert. Die ausgezehrten, schon im voraus mit Schulden belasteten Beamten treten mit drückenden Nahrungssorgen in ihre mit Kummer und Noth errungenen Stellen ein, und müssen, wollen sie als ehrliche Leute bestehen, sehr oft auf Ehe- und Familienglück verzichten."

Letztlich war die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts nicht in der Lage, das Problem des Akademikerüberschusses und der Akademikerarbeitslosigkeit zu lösen. Erst der wirtschaftliche Aufschwung der Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts hat hier eine Lösung gebracht.

Wir stehen heute wieder vor ähnlichen Problemen wie vor 200 Jahren. Während der nahezu 1000 Jahre, die wir in unserem Vortrag überblickt haben, war Bildung und Studium immer ein ständisches Privileg und - dies sollte einmal betont werden - ein kostbares und teures Gut. Die Überwindung der ständischen Privilegierung im Bildungsbereich ist eine der wertvollsten Errungenschaften einer demokratisch verfaßten Gesellschaft. Wie die gesellschaftlichen Konsequenzen einer solchen frei zugänglichen Bildung zu bewältigen sind, dafür haben wir bis heute keine befriedigende Lösung. Eine Gesellschaft muß sich in moralischer Hinsicht daran messen lassen, wie sie mit ihren schwächsten Gliedern umgeht: mit den Alten, mit den Kranken und mit den Jungen. Wir dürfen es nicht zulassen, daß eine Situationsanalyse

des Jahres 1788 auch auf uns zutrifft: "Vergleicht man diese Zahl (der Studierenden) mit der von den wirklichen Ämtern und den selbst nach der größten Mortalität berechneten Vakanzen, so bleibt doch keine Hoffnung übrig, alle diese jungen Leute, oder auch nur den größten Teil derselben, auf eine Art versorgt zu sehen, die mit den vielen Aufopferungen, die ihre Vorbereitung kostet, in einigem Verhältnisse. Dies Übel wird noch dadurch vergrößert, daß viele dieser müßig wartenden Kandidaten kein eigenes Vermögen haben, und daher entweder ihren Familien zur Last fallen, oder sich in Schulden stecken müssen. In beiden Fällen wird ihr Geist niedergedrückt; in den Jahren, wo er am thätigsten sein sollte; die Lust zur Arbeit verschwindet über den Mangel an Aussicht zur Versorgung. Eine Änderung der Lage schien nicht in Sicht: Die Aussicht für Studierende in unserem Staat bleibt also aller Wahrscheinlichkeit nach ungefähr so, wie sie izt ist: das heißt, sehr niederschlagend für Väter und Söhne."

Daß sich dies ändert, ist mein Geburtstagswunsch für das Ehinger Gymnasium, eine der bedeutendsten Lehranstalten unseres Landes. In diesem Sinne rufe ich Ihnen zu: Ad multos annos.